

CAROLYN MILLER

Die
hinreißende
Lady
Charlotte

Aus dem amerikanischen Englisch
von Susanne Naumann

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

Die Personen und die Handlung des Werkes sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten oder lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.



© der deutschen Ausgabe 2019

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haensler.de · E-Mail: info@scm-haensler.de

Originally published in English under the title: *The Captivating Lady Charlotte*
© 2017 by Carolyn Miller. Originally published in the USA by Kregel Publications,
Grand Rapids, Michigan. Translated and printed by permission. All rights reserved.

Die Bibelverse sind folgender Ausgabe entnommen:
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R. Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Übersetzung: SuNSiDe, Reutlingen

Umschlaggestaltung: Nakischa Scheibe, Stuttgart | www.nakischascheibe.de

Titelbild: © Lee Avison / Trevillion Images

Autorenfoto: Jenny Collison

Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5971-5

Bestell-Nr. 395.971

Kapitel 1



*St James's Palace, London
April 1814*

Der weitläufige Saal glitzerte und funkelte von Tausenden strahlender Lichter. Kristalllüster ließen die perlen- und paillettenbesetzten Roben sprühen; ihr Licht wurde von den prachtvoll gerahmten Spiegeln zurückgeworfen und brach sich in der Beklommenheit, die in Dutzenden Augenpaaren schimmerte.

Lady Charlotte Featherington lächelte ihrer Mutter ermutigend zu. »Meine liebe Mama, es besteht keinerlei Grund, so ängstlich dreinzublicken. Wir werden dir ganz sicher keine Schande machen.«

Ihre Mutter richtete sich auf, als sei schon die bloße Vorstellung, sie könnte besorgt erscheinen, eine Beleidigung. »Ich mache mir keine Sorgen deinetwegen, mein liebes Mädchen, aber ...« Mit einer hilflosen Handbewegung zeigte sie zu der jungen Dame hinüber, die sie begleitete.

»Liebe Tante Constance, ich habe ebenso wenig die Absicht, dir Schande zu bereiten«, versicherte Lavinia Stamford, Charlottes Cousine und seit Kurzem Gemahlin des siebten Grafen von Hawkesbury.

»Du weißt doch noch alles, was ich dir gesagt habe?«, erkundigte sich Mama dringlich.

»Ich kann dir nicht versprechen, dass ich mich an alles erinnere, Tante Constance, aber ich werde dir sicherlich keinerlei Verlegenheit bereiten – und meinem Mann auch nicht.« Bei den letzten Worten sah sie den Grafen an, Nicholas Stamford. Ihr Blick versetzte Charlotte einen Stich. Lavinia konnte sich glücklich schätzen, einen so wunderbaren Ehemann gefunden zu haben.

Dann musste sie lächeln, als sie sah, wie ihre Mutter sich auf die Lippen biss. Zweifellos war sie hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, wieder einmal ihrer oft wiederholten, nicht sehr schmeichelhaften Meinung über die Stamfords Ausdruck zu verleihen, und dem ebenso großen Wunsch, Lavinia an einem so wichtigen Tag nicht zu kränken.

Doch gleich darauf wandte sie ihre Aufmerksamkeit dem vorderen Bereich des Saales zu, wo der Oberhofmarschall den Namen der nächsten Debütantin ausrief. Plötzlich tanzten Schmetterlinge in ihrem Bauch. Nur noch zwei junge Damen, dann war sie an der Reihe. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und versuchte, um die ganz in Pink gekleidete Matrone vor sich herumzuspähen, deren lächerliches Exemplar von Hut nicht weniger als acht – oder waren es sogar neun? – Straußenfedern aufwies. Unwillkürlich fasste sie nach oben und zupfte an ihrer eigenen, sehr viel dezenteren Frisur mit den obligatorischen fünf Straußenfedern herum.

»Charlotte!«

»Ja, Mama.« Charlotte unterdrückte einen Seufzer und nahm wieder die korrekte Haltung einer wohlherzogenen jungen Dame ein.

»Ich bin gleich wieder bei euch, meine Liebe.« Mit einem Wangenkuss für Lavinia und einer Verbeugung vor Charlotte verabschiedete sich der Graf, um sich den anderen frischvermählten jungen Ehegatten und Vätern der Debütantinnen anzuschließen, die im Nebenzimmer warteten.

Charlotte bemerkte, wie Lavinia ihm nachsah. Was für ein attraktiver Mann! Der bestickte Samtfrack und die seidenen Kniehosen, welche die Hofetikette vorschrieb, standen ihm wirklich vorzüglich. Doch dann redete sie sich selbst gut zu. Sie würde ganz bestimmt einen Mann heiraten, der genauso gut aussah, vielleicht sogar noch in diesem Jahr! Hatte Mama nicht gesagt, dass ihr nach ihrer Präsentation bei Hofe die Türen sämtlicher Adelshäuser offenstünden? Sie hatte prophezeit, dass ihr Vater gar nicht wissen würde, wie er der zahllosen Heiratsanträge Herr werden sollte, die sie förmlich überschwemmen würden. Charlotte holte tief Luft und richtete sich auf.

Wenn sie unter all den Heiratskandidaten doch nur ihre große Liebe finden könnte!

»Lady Anne Pennicooke«, näselte der Oberhofmarschall und bedeutete der nächsten jungen Dame vorzutreten.

»Amelia hat sich wirklich große Mühe mit dem Mädchen gegeben«, schnaubte Mama. »Die Größe der Diamanten grenzt in meinen Augen ans Vulgäre. Man darf Reichtum zart andeuten, aber man sollte ihn unter keinen Umständen dermaßen marktschreierisch hinaustrompeten.«

»Sehr bildhaft formuliert, Tante Constance«, sagte Lavinia und warf Charlotte einen amüsierten Blick zu.

Mama schnaubte erneut. »Ich bin sehr froh, dass du meinen Rat befolgt hast und das Diadem trägst, Lavinia. Deine Großmutter wäre entzückt, dass es endlich wieder zur Geltung kommt. Ein so elegantes Schmuckstück!«

»O ja, es ist sehr elegant«, sagte Lavinia und berührte den mit Perlen und Diamanten besetzten Reif auf ihren kupferblonden Locken. »Aber es handelt sich um das Hawkesbury-Diadem.«

»Bist du sicher?«, fragte Mama mit zusammengezogenen Augenbrauen und betrachtete sie misstrauisch.

»Sie sehen sich sehr ähnlich, aber ich bin tatsächlich sicher. Nicholas hat mir versichert, dies sei das Diadem, das jede neue Gräfin getragen hat.«

»Zuletzt also deine Schwiegermutter?«, murmelte Charlotte.

In Lavinias Augen flackerte etwas auf, doch sie blieb ganz ruhig. »Ja.«

Charlotte applaudierte ihrer Cousine innerlich für deren Fassung. Sie hatte einen hohen Preis für ihre Ehe bezahlt, indem sie eine zänkische, sich ständig einmischende ältere Frau mit in Kauf nahm, deren Liebe zu ihrem Sohn sich in Bitterkeit verwandelt hatte, als er darauf bestand, eine Frau zu heiraten, die sie verabscheute.

Bestimmt war es schwer zu ertragen, ständigen Sticheleien und Anfeindungen ausgesetzt zu sein, doch Lavinia ertrug sie anmutig. Sie besaß ein hohes Maß an persönlicher Würde, das sie befähigte,

zu lächeln und die andere Wange hinzuhalten, auch wenn sie innerlich litt.

Charlotte strich ihre langen Handschuhe glatt und beobachtete verstohlen ihre Cousine, während sie weiter geduldig wartete, bis sie an die Reihe kam. Warum die verwitwete Gräfin sich für berechtigt hielt, sich dermaßen rüde gegenüber ihrer Schwiegertochter zu verhalten, war ihr ein Rätsel. Zumal ihr ältester Sohn für den Tod von Lavinias Mutter – jener Tante Grace, die Charlotte nie kennengelernt hatte – verantwortlich war. Die Schuld, die er auf sich geladen hatte, schien für die Gräfin allerdings keine Rolle zu spielen. Vielleicht war Charlottes Großmutter, die Herzogin von Salisbury, die Ursache ihrer Verbitterung. Sie war unverrückbar von der Minderwertigkeit der Familie Stamford überzeugt und ging ihnen in der Öffentlichkeit daher konsequent aus dem Weg.

Natürlich hatte Lavinia nie etwas darüber gesagt, doch die schwierige Beziehung war deutlich spürbar, etwa in den wenig feinfühligem Kommentaren ihrer Schwiegermutter und ihren erröteten Wangen und zornblitzenden Augen, wann immer sie Lavinia erblickte. Die Tatsache, dass Lavinia bei ihrer Präsentation bei Hofe von ihrer Tante und nicht, wie es bei jung verheirateten Frauen üblich war, von der Mutter ihres Ehemannes begleitet wurde, sagte alles. So sehr Charlotte ihre Cousine um ihren attraktiven Mann beneidete, um die Kosten ihres Glücks beneidete sie sie nicht. Eine Familie, welche der Braut, die der Sohn sich erwählt hatte, nicht mit Achtung begegnete, kam für sie nicht in Frage. Darauf würde sie mit aller Strenge achten, wenn ihr Vater ihr mögliche Heiratskandidaten vorstellte.

»Miss Emma Hammerson.«

Die üppige Dame in Pink schob ihren hübschen Schützling vor sich her. Jetzt stand Charlotte ganz vorn in der Reihe. Sie erhaschte einen Blick auf die Mitglieder der königlichen Familie – den Prinzenregenten und seine Schwestern, die neben der Königin standen. Die Schmetterlinge in ihrem Bauch tanzten nun noch heftiger.

Sie wandte sich an Lavinia. »Möchtest du nicht lieber vorgehen?«

»Und deine Mutter auf den Augenblick des Triumphs angesichts

ihrer schönen Tochter warten lassen? Auf keinen Fall! Lieber warte ich.«

»Sie sieht wirklich schön aus, nicht wahr?«

Bei dem Kompliment leuchteten Charlottes Augen auf. Einen so liebevollen Gesichtsausdruck hatte sie in der letzten Zeit nicht oft von ihrer Mutter zu sehen bekommen. Es war selten, dass Mama sich zu so etwas hinreißen ließ. Vielleicht lag es ja an dem Druck, so viele Dinge für ihre Vorstellung bei Hofe und für den bevorstehenden Ball organisieren zu müssen. Sie betrachtete Lavinias Kleid, das ihrem sehr ähnlich sah, bis auf die Farbe – ein hübscher Pfirsichtton, während ihr eigenes Kleid weiß war. Doch die Reifröcke, die Glockenärmel und die obligatorischen Straußenfedern sah man bei praktisch allen anwesenden Damen. Auf ihren Einkaufstouren, auf denen sie all die unumgänglich nötigen Requisiten für diesen Anlass erworben hatten, hatte Lavinia immer wieder Anstoß daran genommen, dass sie Hunderte Pfund für ein Kleid ausgaben, das nur ein einziges Mal getragen wurde. Doch Lavinia war schließlich im ländlichen Gloucestershire aufgewachsen und hatte bis vor Kurzem keine Ahnung gehabt, wie diese Dinge in der Londoner Gesellschaft gehandhabt wurden.

»Ich glaube, du bist heute die Hübscheste hier«, fuhr ihre Cousine fort.

»Du übertreibst«, sagte Charlotte, die, was ihr Aussehen betraf, nie besonders selbstbewusst gewesen war.

»Nein, gar nicht. Du siehst wunderbar aus.«

Mama lächelte selbstgefällig und nickte dem dunkelhaarigen Oberhofmarschall zu, als erwarte sie, dass er zustimmte.

Nach ihrem Spiegelbild zu urteilen, sah sie tatsächlich gut aus, dachte Charlotte, trotz der lächerlichen Reifunterröcke, die nun wirklich keiner weiblichen Figur schmeichelten. Mamas Zofe Ellen, die in diesen Dingen weitaus geschickter war als Charlottes Mädchen, hatte ihr dunkelblondes Haar prachtvoll frisiert. Die Diamantropfen an ihren Ohrläppchen, ein Geburtstagsgeschenk ihres Vaters, waren einzigartig schön geschliffen und blitzten und funkelten. Ihre

Perlenkette war außerordentlich teuer gewesen, wirkte aber sehr dezent.

Ihr Kleid war dem Schnitt nach zwar vor fünfzig Jahren modern gewesen, doch es unterstrich ihre Rundungen und ihre schmale Taille besser als die Kleider, die sie sonst trug. Elegante, silberne Stickereien zierten ein Unterkleid aus Krepp, das mit Kränzen aus weißen Rosen besetzt war und am Saum einen doppelten Volant mit silbernen Fransen aufwies. Die Schleppe und das Mieder waren aus weißem Krepp und silbernem Oberstoff. Die kurzen, mit cremefarbener Spitze und Perlen besetzten Ärmel waren zweifach mit einem silbernen Band abgebunden. Eine Stola, ein silberner Gürtel und weiße, mit winzigen Röschen besetzte Ziegenlederschuhe vervollständigten ihre Garderobe. Bei dem langen Stehen erwies sich das Ensemble als sehr viel schwerer als erwartet. Doch alles sah noch immer tadellos aus, sodass sie – hoffentlich – vor den Augen der Königin bestehen konnte.

»Lady Charlotte Featherington«, rief der Oberhofmarschall unnötig laut angesichts der Tatsache, dass sie so dicht vor ihm standen.

Charlotte verbiss sich ein Lächeln, als Mama leise monierte, dass sie schließlich nicht taub seien, und erwiderte den sanften Druck von Lavinias Hand. Dann trat sie vor, wobei sie sorgfältig darauf achtete, nicht auf die üppigen Volants ihres weiten Unterkleids zu treten.

»Komm!«

Mamas Griff war überhaupt nicht sanft, sondern sehr resolut. Mit einem angestrengten Lächeln trat Charlotte vor den Thron, auf dem die betagte Königin Charlotte saß, umgeben vom Prinzen und den Prinzessinnen und mehreren Dienern. Charlottes Hände waren feucht geworden. Am liebsten hätte sie sie abgewischt; zum Glück trug sie Handschuhe. »Gleiten Sie wie ein Schwan«, hatte Lady Rosemond, die Spezialistin für Hofetikette, ihr eingeschärft und Charlotte hatte eifrig gleiten und knicksen geübt. Heute war nicht der Tag für ungraziöse Bewegungen!

Als sie nähertrat, sah sie die Falten im Gesicht der Königin und spürte plötzlich ein Aufwallen der Sympathie für die ältere Frau. Sie

wirkte erschöpft, was kaum erstaunen konnte, nachdem ihr heute so viele junge Damen präsentiert worden waren. Hinzu kamen die Eskapaden ihres Sohnes, die Anlass zu so manchem Tratsch und Getuschel gaben, was sicher nicht leicht für sie war. Voller Mitgefühl trat Charlotte vor, blieb an der Markierung stehen und neigte den Kopf.

»Meine Tochter, Lady Charlotte Featherington«, intonierte Mama.

Das war ihr Stichwort. Charlotte hob den Kopf und blickte in die hellblauen Augen, die sie musterten. Sie lächelte, setzte das rechte Bein hinter das linke und beugte langsam und vorsichtig ihr linkes Bein so weit sie konnte, bis ihr rechtes Knie fast den Boden berührte. Dabei hielt sie ihren Oberkörper so gerade wie möglich. Dann richtete sie sich ganz langsam wieder auf und stand endlich aufrecht vor der Königin.

»Exeters Tochter?«

»Jawohl, Eure Majestät.«

Die Königin nickte und bewegte sich leicht auf ihrem Sitz.
»Komm her, mein Kind.«

Charlotte trat näher und kniete nieder. Lady Rosemond hatte sie auch auf diesen nächsten Schritt vorbereitet. Sie beugte sich vor, neigte den Kopf und spürte die kühlen Lippen der Königin auf ihrer Stirn.

Ein Kuss auf die Stirn für die Töchter des Adels, eine zum Küssen ausgestreckte Hand für die anderen.

Nach angemessener Zeit trat Charlotte zurück und nahm die Haltung ein, die Lady Rosemond ihr eingeschärft hatte: gerader Rücken, Kinn hoch, aber auf keinen Fall aussehen wie ein Soldat bei einer Parade.

»Charlotte.« Die Königin sah sie an, ihr Akzent verriet ihre deutsche Herkunft. »Welch ein hübscher Name, nicht wahr?«

»Sehr wohl, Majestät.« Ihre Anspannung ließ etwas nach, als sie das Zwinkern in den blauen Augen der Königin entdeckte.

»Ihre Namensschwester, Majestät«, beeilte sich Mama anzumerken.

»Ich glaube eher, ich bin die ihre.«

Charlotte unterdrückte das in ihr aufsteigende Kichern angesichts des verdrießlichen Gesichtsausdrucks ihrer Mutter.

»Die einzige Tochter des Marquis?«

»Ja, Majestät.«

»Sehr hübsch.«

Charlotte spürte die Erleichterung ihrer Mutter über die positive Reaktion der Königin beinahe körperlich. Ihre Spannung ließ noch ein wenig mehr nach. Sie hatte nicht versagt. Sie war keine Enttäuschung.

Moment. Jetzt kam noch der Rückzug gemäß der Etikette.

Charlotte erkannte das kaum wahrnehmbare Nicken als Zeichen der Entlassung, machte abermals einen tiefen Knicks und trat rückwärts vom Thron zurück. Einen winzigen Schritt nach dem anderen, verzweifelt betend, dass sie sich nicht in ihrer lächerlich langen Schleppe verhedderte. Dabei durfte sie sich nicht umsehen. Der Königin den Rücken zuzuwenden, wäre ein *Fauxpas* gewesen, den die Gesellschaft ihr nie, nie, nie verziehen hätte.

Noch ein Schritt und noch einer, bis ein Page endlich auf die Tür zu ihrer Rechten deutete. Mit einem innerlichen Seufzer der Erlösung verließ Charlotte den Empfangssaal und stand schließlich vor einer Tür zu einem Raum voller Männer.

Lächelnd, mit klopfendem Herzen, betrachtete sie die künftigen Heiratskandidaten.

Nun, da sie bei Hofe präsentiert war, war es nur eine Frage der Zeit, bis sie einen Mann finden würde – vielleicht sogar schon auf dem Ball morgen Abend?

Und mit einem schnellen Gebet: *Lass ihn bitte jung und aufregend, attraktiv und mutig sein!*, trat sie über die Schwelle.



Der abendliche Nebel enthielt Tausende winziger Wassertröpfchen, eine Feuchtigkeit, die seine Lunge füllte und sich auf seine Haut legte. Vor ihm lag, unendlich weit, das leere, öde Feld, wie ein Echo seiner inneren Leere. Er sollte nicht hier sein, er hätte es besser wissen müssen. Es war falsch, auf diese Weise Rache zu üben. Sein einziger Trost war, dass die Abgelegenheit des Ortes eine Entdeckung höchst unwahrscheinlich machte. *Gott, bewahre uns davor, entdeckt zu werden!*

»Meine Herren? Bereit?«

»Ja«, murmelte William Hartwell, der neunte Herzog von Hartington, obwohl er sich alles andere als bereit fühlte. Sein Stolz gebot ihm, aufrecht zu stehen und keine Regung zu zeigen, vor allem keine Angst, auch wenn er die Dummheit, die ihn an diesen Ort und in diese Situation gebracht hatte, bereits zutiefst bereute.

Der Wahnsinn seines Schwurs vor vier Jahren stieg in seiner ganzen Widerwärtigkeit vor ihm auf. Warum hatte er nicht auf seinen Verstand gehört statt auf sein Herz? Warum hatte er den Beifall der Toten gesucht? Was für eine Dummheit! Eine Dummheit, deren Ursprung, wie er jetzt wusste, in einem Herzen lag, das der Schmerz verletzlich gemacht hatte, als er die Würde seiner Eltern gegen das Liebesgeflüster einer Ehebrecherin eingetauscht hatte. Wie hatte er den Lügen seiner Frau jemals Glauben schenken können? Sein Finger legte sich um den Abzug.

»Eins. Zwei ...«

William zwang seine Beine dazu, sich zu bewegen und einen Schritt nach dem anderen zu tun.

»Vier. Fünf ...«

Ihn würgte die Angst. Aus den Augenwinkeln nahm er Lord Ware wahr, seinen Schwager und widerwilligen Sekundanten, der ihn beklommen ansah.

»Sieben. Acht ...«

Er knirschte mit den Zähnen. Die Ehre verlangte Gerechtigkeit. Sein Stolz verlangte die Wahrheit. Aber ...

»Zehn.«

Er blieb stehen.

Aber was, wenn er doch einen Fehler gemacht hatte?

Er schüttelte den beunruhigenden Gedanken ab, drehte sich um und stellte sich seinem Gegner.

Übelkeit überkam ihn. Der große, blonde, blauäugige Lord Wrotham besaß genau das Aussehen, das sie immer bevorzugt hatte. Ekel mischte sich mit Zorn, der heiß in ihm aufstieg, bis er ihn zu ersticken drohte und seine Sicht getrübt war.

Langsam hob er die schimmernde Pistole, ein Relikt aus der Zeit seines Vaters, ein Ding, das er nie zu brauchen gehofft hatte. Doch leider irrte er sich oft. Was andere betraf, aber auch, was ihn selbst betraf.

In ihm brannte die Reue. Er sah dem anderen ins Gesicht. Überaus hübsch, doch der schweißige Schimmer auf der Stirn, die zusammengezogenen Brauen verrieten Angst. Überaus hübsch, aber von Grund auf verlogen. Er stritt noch immer alles ab, doch William hatte ihn selbst gesehen, hatte gesehen, wie er aus dem Schlafzimmer seiner Frau kam, zu einer Stunde, die nur eines bedeuten konnte.

Seine letzten Bedenken schwanden.

Auf das Zeichen hin schoss er.